Zeitschrift: Wohnen

Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger

Band: 31 (1956)

Heft: 2

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Frauenfreundschaften mit Nachbarinnen

Männer sind nach meiner Erfahrung im allgemeinen weit weniger geneigt als die Weiblichkeit, enge Freundschaften mit ihren Geschlechtsgenossen einzugehen. Offensichtlich empfinden sie nicht dasselbe Bedürfnis, sich ihresgleichen anzuvertrauen und ihre Seele auszuschütten. Das starke Geschlecht scheint in dieser Hinsicht sehr viel zurückhaltender zu sein als die Frauen, für die es fast eine Notwendigkeit ist, sich einer gleichgesinnten Seele zu öffnen und ihr zu erzählen, was sie bewegt. Darin mag sich eine Wesensverschiedenheit der männlichen und weiblichen Psyche dartun. Sicherlich aber spielt dabei auch die sehr andersgeartete äußere Lebensgestaltung eine Rolle.

Der Mann muß hinaus ins «feindliche» Leben, wo er meist mit Kollegen zusammenarbeitet und mit ihnen das gemeinsame Interesse des Berufes teilt. Daneben wirkt er in der Regel in etlichen Organisationen mit. Auf der Basis der gleichen Bestrebungen, handle es sich dabei um Politik, Gesang oder Sport, bilden sich andere Beziehungen. Sie gehen häufig gar nicht in die Tiefe, begründen aber doch eine Art Kameradschaft, welche dem Manne genügt. Nicht zuletzt besitzt er noch ein trautes Heim, das weitere Seiten seines Wesens absorbiert. Selbst wenn ihm ein solches abgeht oder kein eigentliches Vertrauensverhältnis zwischen ihm und seiner Frau besteht, wird er nicht ohne weiteres nach innigen Männerfreundschaften trachten, um dieses Manko auszugleichen, sondern sich mit Teillösungen zufrieden geben.

Die Lebenssituation der Hausfrau ist völlig anders. Sie arbeitet allein in ihren vier Wänden. Solange die Kinder klein sind, wird sie durch deren Betreuung sehr stark beansprucht. Sind diese aber größer und fliegen sie während eines erheblichen Teils des Tages aus, so wird sich in ihr, wenn sie nicht eine verschlossene Natur ist oder völlig in ihrer Hausarbeit aufgeht, der Wunsch regen, mit Frauen Umgang zu pflegen, die sich in einer ähnlichen Lebenslage befinden und folglich ihre Anliegen und Sorgen verstehen und teilen. Die Kinder sind zu jung und zu unerfahren dazu, und selbst der beste Ehegatte wird seine Frau nie voll verstehen können, weil er eben ein Mann ist.

Ist der Ehemann nicht gesellig, so daß durch ihn keine neuen Menschen ins Haus kommen, und ist die Frau ihren Jugendgespielinnen und Freundinnen aus der ledigen Zeit gerade durch die Eheschließung entfremdet oder räumlich entrückt worden, so liegt es eigentlich auf der Hand, daß sie Beziehungen in der Nachbarschaft anknüpft. Der Alltag führt sie immer wieder mit denselben Menschen zusammen, besonders in den kleinstädtischen, ja dörflichen Verhältnissen, wie sie in unsern Baugenossenschaften vorherrschen. Und so können wir noch und noch feststellen, daß sich aus der räumlichen Nähe Beziehungen ergeben, die nach Charakter und Temperament der Beteiligten mehr oder weniger intensiv sind. Die Prognose für solche aus der Nachbarschaft entstehenden Freundschaften wird dann gut sein, wenn solche Bande langsam geknüpft und mit der Zeit erst enger werden. Man lernt sich so sachte gegenseitig in seinen Ähnlichkeiten und Abweichungen kennen und kann ohne viel Aufhebens und aufregende Enttäuschungen eine derartige Bekanntschaft wieder abbauen, sollten inzwischen allzu große Divergenzen in der Welt- und Lebensauffassung zutage treten. Je höher die Flammen der Begeisterung zu Beginn lodern, je mehr man sich, ohne sich lange und gründlich zu kennen, anvertraut und gesotten und gebraten miteinander alles teilt, um so schlechter sind die Aussichten für den Fortbestand. Wie die Erfahrung zeigt, krachen sie in vielen Fällen mit dem dazugehörigen Getöse und fürchterlichen Gemütswallungen auseinander. Von einem Tage zum andern können aus Freundinnen erbitterte Feindinnen werden, was sich als noch unendlich peinlicher als sonst herausstellt, indem man sich weiterhin alleweil sieht und sich fast nicht ausweichen kann. Es ist des weitern überaus beunruhigend, zu wissen, daß man der jetzigen Gegnerin Dinge anvertraut hat, die nur für eine zuverlässige und vertrauenswürdige Seele bestimmt waren. Von Reue zerquält, nimmt man sich vor, in Zukunft vorsichtiger zu sein, und manchmal lernt man tatsächlich etwas aus einer schlechten Erfahrung.

Nicht umsonst hat Schiller gesagt: «Drum prüfe, wer sich ewig bindet, ob sich das Herz zum Herzen findet.» Zwar ist dieser Rat für künftige Eheleute bestimmt, aber er gilt für sämtliche menschlichen Verbindungen, die auf der Voraussetzung des absoluten Vertrauens aufgebaut sind. Wer sein Vertrauen vorbehaltlos verschenkt, sollte irgendeine Gewähr dafür haben, daß es nicht mißbraucht wird. Diese Sicherheit bietet nur der entsprechende Charakter des Partners. Natürlich meint man stets, man habe das Ei des Kolumbus gefunden, und diesmal sei der große Wurf auf Zeit und Ewigkeit gelungen, um leider nur zu oft entdecken zu müssen, daß man sich in einem Irrtum befand.

Ob man in Tat und Wahrheit auf einen Menschen bauen kann, vermag man meist erst zu erkennen, wenn etliche Stürme übers Land gebraust sind. Und wer schließlich in der Nachbarin zugleich eine gute Freundin besitzt, hat den Fünfer und das Weggli; aber dieses Zusammentreffen ist eine seltene Gabe eines gütigen Geschickes. *Barbara*

Moderner Komfort

sfd. Königin Marie-Antoinette wusch sich noch aus einem Becken, das nicht größer war als eine Untertasse; es war aus Sèvre-Porzellan, wenn ich nicht irre, reizend bemalt, und ein winziges Krüglein gehörte auch noch dazu. Heute wird beides den staunenden Besuchern von Versailles gezeigt!

Aber auch die Welt schreitet vorwärts, auch diejenige der Hygiene, und darum wurden nach und nach die Waschbecken größer; der Wasserverbrauch stieg entsprechend an, und die Seife wurde zum dringend begehrten Artikel.

Unsere Großeltern brachten prächtige Waschtische mit in die Ehe. Sie hatten Marmorplatten, und auf diese stellte man riesige geblümte oder sonstwie dekorierte Waschschüsseln mit den passenden Krügen. Eine Karaffe mit Glas zum Zähneputzen stand daneben; und unumgänglich nötig war ein handlicher Eimer, in den das gebrauchte Wasser gegossen und in welchem es am nächsten Morgen zum Ausleeren abgeschleppt wurde.

War man in einem befreundeten Hause zum Übernachten eingeladen, so stellte man dem Gast am Abend oder am

Morgen, ganz nach Wunsch, eine Kanne mit heißem Wasser vor die Tür, sorglich zugedeckt mit einem gefalteten Handtuch, damit die Wärme nicht zu rasch entwich.

Aber damit war es noch lange nicht zu Ende mit dem modernen Komfort, wenn ich so sagen darf. Im zweiten Viertel unseres glorreichen Jahrhunderts begann das Hauspersonal schon bedenklich zu schwinden, und die Frau des Hauses, die nun selbst die schweren Wasserkessel zum Ausleeren herumtragen mußte, klagte über Rücken- und Schulterschmerzen. Zudem fand sie es unerträglich zeitraubend, die vielen häßlichen Wassertropfen mit Stahlspänen und Wichse aus dem Parkett zu kriegen.

So trat das eingebaute Lavabo seinen Siegeszug an! Es hatte zwar schon vorher existiert, jedoch mehr in der Form eines bescheidenen «Brünnlis» im Korridor, um der Familie Gelegenheit zu geben, sich vor dem Essen rasch die Hände mit kaltem Wasser zu säubern. Nun aber wanderte es, schön ausgebaut, mit Spiegel, Glasplateau und einem zusätzlichen Hahnen für warmes Wasser versehen, ins Bade-, ja sogar direkt ins Schlafzimmer.

Die Innenarchitekten schwelgten in zartfarbigen Materialien, und das entzückte Publikum bestaunte in den neuen putzigen Zwei- und Dreizimmerwohnungen resedagrüne oder himmelblaue Lavabos an schwarzgekachelten Badzimmerwänden; wie schön ließen sich dazu die Hand- und Frottiertücher assortieren! Und ohne Murren bezahlte man die hohen Mietpreise.

Die armen, alten Waschbecken mit ihren Rosen- und Nelkenmustern wurden verschämt auf den Estrich verbannt. Die Brockenhäuser überflossen geradezu von ihnen!

Ganz selten kann es vorkommen, wenn man mit einem Kind in die Porzellanabteilung eines Warenhauses geht, daß es mit einem langen Fingerchen auf ein buntgeblümtes Bassin deutet und erstaunt fragt: «Für was braucht man denn das?» – «Das ist ein Waschbecken, Kind», erklärt die freundliche Verkäuferin willig. «Ältere Leute brauchen das manchmal noch, oder wir verkaufen es aufs Land.»

Dies alles ist wohl eine lange Einleitung für eine kurze Geschichte; aber sie war nötig!

Kürzlich hatte ich nämlich drei kleine Vorträge in drei kleinen Ortschaften zu halten – von was sie handelten, spielt ja hier keine Rolle! –, und so packte ich mein Weekendköfferchen, weil ich wußte, daß kein Nachtzug mehr zurückfuhr.

Gleich am ersten Ort wurde ich auch reizend und gastfreundlich aufgenommen: Ich wurde im Pfarrhaus untergebracht, und für diese habe ich seit meiner frühesten Jugend (eigentlich seit der Lektüre von Ottilie Wildermuths herrlichen Pfarrhaus-Geschichten) eine besondere Sympathie.

«Unser Gastzimmer ist leider unter dem Dach», sagte die junge Pfarrfrau und öffnete die Tür zu einer mit den hübschesten Biedermeiermöbeln eingerichteten Mansarde. «Aber natürlich können Sie sich im Badezimmer waschen; es liegt unten im ersten Stock und steht zu Ihrer Verfügung.» Ich dankte, und wir sagten uns gute Nacht. Tatsächlich, ein Waschtisch mit Zubehör hätte dieses stilvolle Zimmerchen unfreundlich verschandelt!

Wie dumm von mir, daß ich keinen Morgenrock eingepackt hatte! Wie sollte ich nun die Treppe hinunterdustern? Vielleicht im Nachthemd oder im Unterrock? Das ging doch nicht! Ich hörte zuerst den Herrn Pfarrer sich im Treppenhaus wortreich von einem Gemeindeglied verabschieden, das ihn noch spät abends besucht hatte, und als ich eine Viertelstunde später doch mutig hinunterhuschte, da war das Badezimmer abgeschlossen, und es ertönte daraus lautes Geplantsche. So verzichtete ich schließlich auf das abendliche Reinigungsbad und verschob es, wenn auch ungern, auf den nächsten Morgen. Durst hatte ich auch noch; aber nirgends war eine blitzblanke Karaffe mit einem Glas!

Meine nächsten Gastgeber waren ein kinderreiches Ehepaar. Wohlweislich hatte ich mich diesmal mit einem Morgenrock versehen; doch wäre das nicht einmal nötig gewesen, denn das Badezimmer («wir haben es ganz neu einrichten lassen; es ist soviel praktischer mit allen unsern Kindern», sagte Frau Doktor strahlend) lag genau über dem Korridor.

Als ich mich früh am Morgen dort herrichtete, polterten plötzlich kleine Fäuste an die Tür. «Wer ist da drin? Ich komme ja zu spät in die Schule!» schalt eine rauhe Bubenstimme. Zwar erschien schon nach einer halben Minute eine vorwurfsvoll flüsternde Mutter, die den kleinen Sünder von der Türe wegriß; aber auch ohne diesen Zwischenfall hätte ich an den sechs Gläsern mit den sechs verschiedenfarbigen Zahnbürsten, an den sechs Waschlappen und den vielen, vielen Handtüchern merken sollen, daß ich ein schweres Hindernis für das Familienbadezimmer und den geregelten Ablauf seiner Benützung darstellte.

So reduzierte ich auch dort meine Waschaktion auf ein Minimum. Und im dritten Haus? Da war das Badezimmer zugleich die Heimat eines süßen, rosigen Säuglings. Die Badewanne war von einem Brett bedeckt, und darauf stand sein Körbchen, in dem er wie ein Engelchen schlief.

«Tun Sie nur, als wäre er nicht da; er merkt nichts», sagte die nette junge Mutter. Das Baby merkte aber doch etwas und erhob nachts 12 Uhr ein durchdringendes Geschrei. Das jagte mich in die Flucht und in mein Gastzimmer zurück, das höchst komfortabel eingerichtet war und dem nichts fehlte als eben eine Wasserquelle und eine Waschgelegenheit.

«Und die Moral von der Geschichte?», um mit Wilhelm Busch zu reden. Wer einen Gast beherbergt und ihm nicht ein ganzes, privates Badezimmer zur Verfügung stellen kann, was ohnehin eine unwahrscheinliche Üppigkeit darstellen würde, der krame auf dem Estrich herum und hole eines der alten, geräumigen Ungetüme von Waschbecken hervor sowie einen Krug und einen Eimer. Er stelle alles auf einen mit Wachstuch bedeckten Tisch (da ich annehme, die frühere Marmorkommode sei schon längst zur Heilsarmee gewandert), placiere eine Karaffe mit frischem Wasser und ein Glas daneben; als Höhepunkt gönne er dem Gast einen Topf heißen Wassers – wie schon erwähnt vor die Tür gestellt und mit einem gefalteten Handtuch bedeckt –, und der Besuch wird glücklich sein. Er wird dadurch keinesfalls in Versuchung kommen, seine Hände im Goldfischglas mit den lebenden Insassen – Zierde des Gastzimmers – zu waschen, wie das eine ob des Wassermangels verzweifelte Besucherin mir in einer schwachen Stunde selbst gestanden hat!

Adèle Baerlocher

Das «Wohnen» verbreiten, heißt für die Idee der Genossenschaft werben. Baugenossenschaften, die «Das Wohnen» für alle ihre Mieter abonnieren, erhalten eine ganz wesentliche Reduktion des Abonnementspreises.